

Universitätsbibliothek Wuppertal

Grundfragen der Homerkritik

Cauer, Paul

Leipzig, 1909

Berichtigungen und Nachträge

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-3067](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-3067)

Berichtigungen und Nachträge.

- S. 49 Z. 8 Komma am Ende zu tilgen.
Z. 5 v. u. ein »der« zu tilgen.
S. 23 Z. 5 f. ein »sein« zu tilgen.
S. 177 Z. 8 lies § 304 statt 104.
S. 212 Z. 5 v. u. lies »unsrer« für »unsres«.
S. 287 Z. 14 lies »Agamemnon«.
S. 410 Z. 4 lies »V 3« statt »V 5«.

Zu S. 12 ff. Agar, »Homerica. Emendations and elucidations of the Odyssey«, Oxford 1908, ist für meine Arbeit noch nicht benutzt worden.

Zu S. 79 ff. Bechtels Buch über die Vokalkontraktion habe ich inzwischen WkPh. 1909 S. 57 ff. eingehender gewürdigt, Richtiges und Falsches darin zu scheiden gesucht.

Zu S. 94. 97. Diese Abschnitte waren bereits gedruckt, als die Abhandlung von Ferdinand Sommer, »Zur Griechischen Prosodie«, Glotta I (1908) S. 145—240, erschien. Auf Grund derselben werden meine Ausführungen revidiert werden müssen, besonders in bezug auf die Beurteilung der Kontraktion in der Thesis des vierten Fußes.

Zu S. 195 ff. Gegen Dümmler und Bethe wendet sich Crusius in seinem Aufsatz über »Sagenverschiebungen« (1895) S. 764 ff. 771 ff., der mir leider erst bekannt geworden ist, als der Druck dieses Buches zum größten Teile vollendet war. Nur auf die mich unmittelbar betreffenden Abschnitte bin ich hier (zu S. 223 ff.) nachträglich eingegangen.

Zu S. 196 f. Daß in dem, was Andromache von ihrer Vaterstadt erzählt, eine alte Sage benutzt ist, die aus dem phthiotischen Theben stammte, hat in sorgfältiger Untersuchung Friedrich Staehlin genauer begründet und in ein Gesamtbild von der Entwicklung des Helden-sanges eingeordnet: »Das Hypoplakische Theben. Eine Sagenverschiebung bei Homer.« Progr. des K. Wilhelms-Gymn. in München, 1907.

Zu S. 223 ff. Es war immer mein Wunsch gewesen, daß die Bedenken, welche gegen die Argos-Hypothese vielfach gehegt werden, einmal im Zusammenhange dargelegt würden, damit ich mich mit ihnen auseinandersetzen könnte. Erst nachträglich sehe ich, daß dies geschehen ist durch Otto Crusius in einem Aufsatz über »Sagenverschiebungen« (Sitzgsber. philos.-philol. und histor. Bayer. Akad. [1905]; S. 752 ff.). Ich

bespreche seine Einwendungen nach der Reihenfolge der vier Argumente, gegen die sie gerichtet sind.

4. Meine ganze Schlußreihe, meint Crusius (S. 753), hänge in der Luft, weil sich ihr Ausgangspunkt, »die sagengeschichtliche Untrennbarkeit des Feindespaares Achilleus und Agamemnon, auf den ersten Blick als ganz und gar hypothetisch erweise«. Mag sein; aber wer nötigte den Beurteiler, bei einem ersten Blicke stehen zu bleiben? Solange er meine Behandlung dieses Verhältnisses nicht genauer ansieht und das, was ich wirklich gesagt habe, nicht mit Gründen widerlegt, sondern sich begnügt, Forscher zu nennen die darüber anders denken, könnte ich ein Eingehen auf diesen Punkt eigentlich ersparen. Ich will aber einmal annehmen, die Ansicht von Eduard Meyer, der Crusius sich anschließt (S. 789), wäre richtig und Agamemnon hätte in der troischen Sage einen ursprünglicheren Platz als Achill (vgl. vorn S. 528. 533): dann müßten die Lieder, in denen er zuerst besungen worden war, ja erst recht äolische gewesen sein. Denn der ganze Heldengesang der Griechen ist, soweit wir ihn zurückverfolgen können, äolischen Ursprungs. Wer eine voräolische Entwicklungstufe der troischen Sage behauptet, muß, wenn er für das was er sagt Beachtung verlangt, irgend welche Spuren dieser Entwicklung in der Ilias nachweisen. Das hat Eduard Meyer unterlassen (s. vorn S. 203. 206. 212) und Crusius nicht nachgeholt.

2. Mit bezug auf Aulis fügt er noch die Nachricht bei Strabon IX p. 404 hinzu, daß gerade von dort der äolische Kolonistenzug ausgegangen sei, erklärt dann aber, dies alles bedeute nichts, weil ja Aulis gar nicht in der Präsumpitivheimat Agamemnons liege (S. 754). Allerdings nicht; aber es liegt in altäolischem Sprachgebiet, gibt also einen weiteren Anhalt dafür, daß die Agamemnon-Sage, in der es eine wichtige Stelle einnimmt, äolischer Herkunft ist. Daß nicht nur Thessalien sondern auch die mittelgriechischen Landschaften an den Liedern, welche die äolischen Eroberer nach Asien mitbrachten, einen beträchtlichen Anteil gehabt haben, ist — für solche, die daran etwa zweifeln — in meiner zweiten Auflage (S. 195 ff.) gezeigt. Crusius findet es »bedeutsam, daß wir hier [in Aulis] an der Brücke zur ionischen Welt stehen«. Wenn er sich bei »bedeutsam« etwas Bestimmtes gedacht hat, so kann es nur bedeuten, daß die Erzählung von der Zusammenkunft und dem Opfer in Aulis zu denjenigen Stücken der Sage gehöre, in denen ein Anteil der Ionier hervortritt. Sie würde also entweder in die ionische Periode des Epos oder in die Zeit des Überganges zu ihr gesetzt werden müssen — von demselben Gelehrten, der sich als Anhänger der »konservativen Gesamtaufassung« Eduard Meyers bekennt, nach welcher das Bild der großen Heerfahrt, die der mykenische Herrscher von Aulis aus unternahm, ein Erbstück aus voräolischer Zeit sein soll.

3. Meine Verwertung des Beiwortes *ἰππόβοτον* bekämpft Crusius mit dem Nachweis, daß es auch in Argolis Pferde gegeben habe. Warum nicht? Ob sie aber in dem wirtschaftlichen und kriegerischen Leben der Bewohner eine solche Rolle gespielt haben, daß danach die Landschaft

benannt werden konnte, darauf kommt es an. Außer »Argos« und dem thessalischen Trike (Δ 202) führt noch Elis (φ 347) dasselbe Epitheton. Daß die »physikalisch-geologischen Verhältnisse« dieser Landschaft — von der Landschaft, nicht von der Stadt spricht Homer — »von denen der Inachos-Stadt nicht sonderlich verschieden gewesen sein werden«, vermutet Crusius (S. 756); da er aber nicht das Geringste anführt, um solche Vermutung zu stützen, so können wir sie auf sich beruhen lassen. Daß die breite Küstenebene von Elis (εὐρύχορος bei Homer) zur Rossezucht und zum Rossetummeln vorzugsweise geeignet war, dafür spricht das Gestüt, das ein Ithakesier dort hatte (δ 635 f.), dafür die Sage von Önomas, dafür die Einrichtung der olympischen Spiele. Auch als Heimat der Kentauren galt ein eleisches Gebirge neben dem thessalischen (u. a. Apollodor II 91). So können wir uns nicht wundern, wenn Elis *ἰππόβοτος* genannt wird. Dagegen über Ἄργος *ἰππόβοτον* haben sich schon die alten Homer-Erklärer gewundert, und haben vergebens versucht den Sprachgebrauch ins klare zu bringen. Schol. A zu Z 152 will den Beinamen durchweg auf das peloponnesische Argos beschränken; Schol. B zu Γ 258 (= 75: Ἄργος ἐς ἰππόβοτον καὶ Ἀχαιῶνα καλλιγύνακα) hält es an dieser Stelle für richtiger, unter Ἄργος Thessalien zu verstehen. Strabon hat auf eine Scheidung verzichtet; die von mir schon früher zitierte Auseinandersetzung, in der er die Epitheta auf die beiden Argos zu verteilen sucht, schließt mit der rein tatsächlichen Feststellung: *ἰππόβοτον δὲ καὶ Ἰππιον κοινῶς εἴρηκε* (VIII p. 370). Sollen auch wir uns dabei beruhigen? Vielmehr müssen wir fragen, ob es wohl wahrscheinlich ist, daß dasselbe Beiwort den beiden ihrer Beschaffenheit nach so verschiedenen Argos gleich ursprünglich und selbständig zugehörte; und, wenn das höchst unwahrscheinlich ist, weiter: in welchem der beiden es auf natürlichere Art entstehen konnte? Die Antwort findet Crusius nun wohl selber. Übrigens scheint sich auch eine ausdrückliche Erinnerung daran, daß der Beiname *ἰππόβοτον* im peloponnesischen Argos eigentlich nicht heimatberechtigt war, erhalten zu haben, durch Hellanikos: *τελευτησάντων αὐτῶν (Iasos und Pelasgos) ὁ νεώτατος ἀδελφὸς Ἀγῆνωρ ἐπεστράτευσε τῇ χώρᾳ, πολλὴν ἵππον ἐπαγόμενος, ὅθεν ἐκλήθη ἰππόβοτον μὲν τὸ Ἄργος ἀπὸ τῆς Ἀγῆνορος ἵππου, ἀπὸ δὲ Ἰάσου Ἴασον* (Schol. A zu Γ 75).

4. Damit ist im Grunde schon der letzte Punkt berührt, der, den Crusius (S. 753) von vornherein ausschalten zu können gemeint hat, weil der »Zweifel über die Korrektheit des Gebrauches von Ἄργος in einigen homerischen Versformeln besten Falls nur eine stützende Analogie« biete. Hätte er sich nicht auch hier mit dem ersten Blicke begnügt, so würde er erkannt haben, daß es sich nicht um Zweifel an der Korrektheit des homerischen Sprachgebrauches handelt, sondern um die Tatsache, daß dieser Sprachgebrauch einen Wandel durchgemacht hat, der Erklärung fordert, und der in einem Falle, in der Formel *καθ' Ἑλλάδα καὶ μέσον Ἄργος*, ganz sicher auf einem Mißverständnis beruht. Um dieser Formel willen hielt Aristarch (zu I 395) die Verse α 344. δ 726. 816 für eingeschoben, weil der echte Homer als Hellas nur das thessalische

kenne, das hier nicht gemeint sein könne. Die Athetese lassen wir nicht mehr gelten, da wir gelernt haben, wie weit sich noch innerhalb der lebendigen Pflege des Epos die Epigonen mit ihrem Bewußtsein von dem ursprünglichen Sinn der Worte entfernen konnten; Aristarchs Beobachtung aber behält ihren Wert. Sie stimmt zu dem, was Thukydides (I 3, 3) lehrte, daß Homer unter »Hellenen« immer nur τὸς μετ' Ἀχιλλέως ἐκ τῆς Φθιώτιδος verstand. War also, als in der Frühzeit epischer Poesie die Formel καθ' Ἑλλάδα καὶ μέσον Ἄργος geprägt wurde, Ἑλλάς darin die Landschaft von Phthia, so war daneben Ἄργος das thessalische; beide Namen hat der Odyssee-Dichter (auch ο 80) in anderem Sinne verstanden, als in dem sie einst verbunden worden waren: damit ist für Ἄργος ein Fall irrtümlicher Anwendung festgestellt, und zugleich ein sicherer Anhalt gegeben, um die scheinbare Verwirrung des homerischen Sprachgebrauches als Entwicklung zu begreifen. Von den Ausführungen, in denen ich dies versucht habe, sagt Crusius, sie könnten »selbständiges Interesse beanspruchen«, und meint sie damit abgetan zu haben (S. 753). Er mochte sie berichtigen oder widerlegen, oder anerkennen. Da er nichts von dem allen tut und doch über das Ergebnis urteilt, so muß wohl die Selbständigkeit seines eignen Interesses nicht sehr groß gewesen sein.

Dies zeigt sich besonders deutlich zum Schluß, wo er mir vorwirft, ich hätte »die zahlreichen Stellen, in denen Agamemnon König von Mykene heißt, als 'sekundär' beiseite geschoben« (S. 757). Sechs Stellen in der Ilias sind es, für deren Erklärung ich jetzt auf S. 231 dieses Buches verweisen darf. Sie gehören sämtlich den jüngeren Schichten des Epos an, auch Λ 45, der Schlußvers einer Szene, die durch den ausführlich beschriebenen Panzer Agamemnons und durch ionische Sprachformen deutlich charakterisiert ist (vgl. Reichel, Hom. Waff.² 75 f.; Robert, Stud. z. II. 43. 462; Bechtel, Vokalkontraktion 118. 203 f.); τιμῶσαι βασιλῆα πολυχρύσοιο Μυκῆνης, lautet ja der Vers selber. Crusius meint wohl, ein Stück edler Poesie werde dadurch herabgewürdigt, daß man es einer relativ späten — und damit doch auch reiferen — Periode der epischen Kunst zuweist; und solches Schicksal von denjenigen Liedern abzuwehren, welche *principibus placere viris*, erscheint ihm wie eine Pflicht aller Gutgesinnten. Er operiert wieder mit Autoritäten statt mit Gründen, wenn er sagt: »Das Hauptzeugnis (Λ 45) bietet die Aristeia Agamemnons, »die den Faden von A wieder aufnimmt (V. 349) und von trefflichen Kennern als kernhaftes, hochaltertümliches Stück eingeschätzt wird — »*divinum carmen* nennt sie Gottfried Hermann —: aber das scheint Cauer »nicht irre zu machen.« — In der Tat, das macht mich nicht irre.

In keinem der besprochenen Punkte hat Otto Crusius sich die Mühe genommen, auch nur seine eigne Ansicht klar durchzudenken, geschweige denn die, welche er bekämpfte, zu verstehen. So ist der sachliche Teil seiner Polemik völlig verunglückt. Daß meine Ansicht der ergänzenden, auch berichtigenden Weiterbildung bedarf, glaube ich gern; bloße Negation bleibt immer unfruchtbar.

ingeg. Wöl.
71. 276

nicht notw.

not. Wöl. 182

Zu S. 227. Nach den Darlegungen von Staehlin (in dem zu S. 496 f.) erwähnten Programm, S. 24 f.) kann kein Zweifel sein, daß Z 457 die beiden Quellen in der Nähe von Pharsalos gemeint waren, also auch hier ein Zeugnis für die thessalische Herkunft der Andromache vorliegt.

Zu S. 274 f. Eine Parallele zu Noacks Auffassung der Verse Ω 650 ff. scheinen die Worte zu bieten, in denen Elektra bei Euripides (55—59) erklärt, weshalb sie, ohne eigentlich dazu genötigt zu sein, den Wasserkrug selber trage. Daß sie, als Königstochter, von Dienerinnen begleitet ist, zeigt V. 140; das war, wie Bethe (Proleg. zur Gesch. des Theaters [1896] S. 336) erkannt hat, ein konventioneller Zug, den der Dichter nicht aufgeben mochte. Aber er empfand den Widerspruch zwischen solchem Auftreten und dem niedrigen Dienste, den die Jungfrau leisten muß, und suchte deshalb durch besondere Gründe, die er sie aussprechen läßt, der Verwunderung des Zuschauers vorzubeugen. Auch diesen Beitrag verdanke ich Radermacher, zugleich mit der Erlaubnis, vor seiner eignen Veröffentlichung (in der Einleitung zum *Ödipus Koloneus* S. 45 f.) hier davon Gebrauch zu machen.

Zu S. 326 Z. 18 ff. Auf eine Parallele zu dem Schlauche des Äolos, aus der sich vielleicht ein Fingerzeig für die Deutung ergeben könnte, weist Heinzel hin in seinem Aufsatz »*Mißverständnisse bei Homer*«, Kl. Schr. 182.

Zu S. 504 f. Über das Ethos in dem Verhalten des Peliden in I urteilt wesentlich anders Rud. Hirzel (*Themis, Dike und Verwandtes* [1907] S. 237 f.), der Achill mit Thersites zusammenstellt. In beiden sieht er, weil sie »die Ungleichheit nicht ertragen, die sie Agamemnon fühlen läßt, »die Vorboten einer Zeit, die nicht bloß tatsächlich die Unterschiede der »Menschen ausglich, sondern auch die Gleichheit aller mehr und mehr »zu einem anerkannten Recht zu erheben suchte«.

Beloch
 Behw. =
 EPI = B
 Basch Gr
 Band
 Beh. Btr.
 von I
 Coet MC
 Fick II. =
 der v
 Göttin
 Fick Od.
 wied
 GDI. = S
 von
 Helbig H
 Arch
 IF. = In
 JA. =
 grün
 Kirchl
 gear
 und
 KZ. =
 ind
 La Ro
 La Ro
 Lehrs
 (Te
 Ludwic
 des
 Teil
 Ed. M
 Ban
 Niese H
 NB. =
 deut
 Schulze
 Wilamow
 WkPh.